

I. 78.

Helene Kupferer

Freiburg

Das Fleisch reichte noch für den Spätheimkehrer

*Sie erlebt als Kleinkind das Kriegsende im **Markgräflerland** in einer Gemeinde an der B 3 **zwischen Freiburg und Staufen**. Ihre Familie wie die Nachbarn beobachten vom Hang aus die Luftangriffe auf beide Städte - bleibende, schreckliche Eindrücke, die sie heute sehr beschäftigen. Bei Großalarm gehen sie in den Bunker der alten Ziegelei, wo sie, ihre Mutter und ihre zwei Jahre ältere Schwester über Wochen sind. Dann die Franzosen. Sie nehmen alles Essbare weg, doch manche lassen auch was übrig. Bevor der Vater einrücken musste, hat er 15 Stallhasen und ein paar Hühner gezogen. Die werden jetzt alle, auch unter Mithilfe der Kinder, schnell geschlachtet und unter die Wäsche geschoben, bevor die Franzosen auch in ihrer Straße sind. Danach wird das Fleisch eingeweckt. So gibt es, als der Vater nach fast zehn Jahren als Spätheimkehrer zurückkommt, immer noch Fleisch. Als sie ihn in Freiburg abholen, geht die Tochter rückwärts: Sie erkennt ihn nicht mehr. Er hat „englische Bonbons in wunderschönem Papier“ mitgebracht.*

Heute noch läuft mir ein kalter Schauer über den Körper, wenn Sirenenprobe ist. Nur mit Grauen denke ich an diese Zeit zurück, ich war noch ein Kleinkind damals. Bei Sirenenalarm standen wir, wie viele andere Nachbarn auch, oben am Hang und schauten zu, wie Freiburg und Staufen bombardiert wurden. Zuerst allerdings ging das „Tännele setzen“ voraus, da ließen sie im Vier- oder Rechteck (bei größeren Gebäuden) solche „Leuchtraketen“ ab, und dazwischen fielen dann die Bomben. Es war grauenvoll. Ich kann auch im Fernsehen solche Filme nicht anschauen, geschweige denn Bücher lesen darüber.

Manchmal genügte es bei Alarm, den nächsten Rüben-Kartoffelkeller aufzusuchen. Bei Großalarm wurden wir in den Bunker von der alten Ziegelei gebracht, wo wir manchmal über Wochen und Monate waren.

Damals waren meine zwei Jahre ältere Schwester und ich noch Kleinkinder, als die Franzosen über unseren Ort im Markgräflerland her fielen, und alles, was essbar war, mitnahmen, auch da, wo eine Frau stand an der Tür mit zwei kleinen Kindern. Einmal kamen bei uns fünf französische Soldaten die Treppe hoch auf der Such nach Essbarem. Mutter hatte eine Kanne halb Kaffee, halb Milch auf dem Herd. „Muckefuck“ sagte man damals dazu. Man bröckelte sich trockenes Brot hinein und war zufrieden. Der erste Soldat vorne schob meine Mutter beiseite und wollte gerade anfangen, den Krug leer zu trinken, da rief ihm ein Soldat von ganz hinten etwas sehr Energisches zu, worauf dieser dann den Krug wieder auf den Herd stellte, und sie gingen alle lautlos davon.

Da wir zu diesem Zeitpunkt keine Landwirtschaft hatten, war es für unsere Mutter sehr schwer mit zwei kleinen Kindern. Unsere Mutter hat dann viel bei Bauersfrauen geholfen, deren Männer ebenfalls im Krieg waren, dafür bekam man dann mal Milch, Mehl und Kartoffeln.

Bevor unser Vater einrücken musste, hatte er etwa 15 Stallhasen und ein paar Hühner im Stall. Die mussten wir ganz schnell schlachten, als die Franzosen über unseren Ort her fielen. Einer sagte es dem anderen, denn angefangen mit der Plünderung haben sie jenseits der B 3. Wir wohnten in der Mitte vom Ort, so dass uns noch etwas mehr Zeit blieb. Da hatte man keine Zeit zum Überlegen, ob du das kannst: Man musste einfach zupacken, es ging ums „Überleben“. Da ich etwas beherzter war als meine Schwester, sagte Mutter zu mir: „Du hältst die Hasen an den Hinterläufen und ich sie an den Ohren“, und mit einem einzigen gezielten Schlag ins Genick waren die Hasen tot. Dann wurde ihnen das Fell abgezogen und sie wurden in einen großen Behälter gelegt, gut in viel Leinen eingepackt und mit der anderen Wäsche gut zugedeckt, da man das Fleisch nicht riechen durfte. Dasselbe wurde mit den Hühner gemacht.

An den zwei darauf folgenden Tagen hat unsere Mutter das Fleisch zerlegt und die großen Stücke nach dem Braten eingeweckt, und so hatten wir, als unser Vater nach fast zehn Jahren als „Spätheimkehrer“ zurück kam aus der Gefangenschaft, noch ein paar Gläser Fleisch. Das gab's aber nur ab und zu oder zu besonderen Anlässen.

Bevor Vater heim kam, klebten wir förmlich am „Volksempfänger“, um ja nicht zu überhören, wenn sein Name genannt wird. Irgendwann war es dann so weit, wir holten ihn in Freiburg am Bahnhof ab. Doch als er vom Gleis die Treppe hoch kam in Uniform und meine Mutter und meine Schwester auf den Soldaten los rannten, da ging ich rückwärts, weil ich meinen Vater nicht mehr erkannt habe. Er hatte Verständnis dafür, da wir uns eine sehr lange Zeit nicht gesehen hatten. Bald danach waren wir zwei bis zu seinem Tod ein Herz und eine Seele.

Als er wusste, dass er nach Hause kann, hat er überlegt, womit er uns beiden eine größere Freude machen kann, ob mit den weißen Mäusen oder mit dem Schuhkarton voller Bonbons. Er hat sich für die Bonbons entschieden, das waren die besten und damals die ersten „Bombom“, englische Frucht-Bonbons, in wunderschönes Papier gewickelt, das wir dann schön glatt gestrichen haben und noch viele Jahre wie einen Schatz bewahrt haben. Die Bonbons haben wir immer ganz langsam geschlotzt und nicht zerbissen, damit wir recht lange etwas hatten.

In der Zeit, als die Frauen auf die Rückkehr ihrer Männer warteten vor dem „Volksempfänger“, da wurde den Frauen, die keine Hof-Landwirtschaft zu versorgen hatten, Wolle-Garn und Stoff zugeteilt, um daraus etwas für Kinder, die keine Eltern mehr hatten, zu machen, damit sie etwas zum Anziehen hatten.

So Gott will, müssen wir so etwas nicht mehr erleben.

Helene Kupferer